

Vortrag am 10. Oktober 2022 in Stockholm
Dr. Wilfried Hagemann, Bocholt

Being God's presence in the world. Minister with a marian heart. Gottes Gegenwart sein in der Welt. Gottes Mitarbeiter mit einem marianischen Herzen

In mir wirkt nach, wie der anglikanische Pastor und Fokolar Callan Slipper heute Morgen uns Maria vorgestellt hat. Da kann ich fast unmittelbar anschließen. Ich komme aus Deutschland, aus einer Kirche, die in einer wirklich schweren Situation ist, weil so viele Menschen die beiden großen Kirchen verlassen. Im letzten Jahr waren es für die katholische Kirche 270.000 Christen, die ausgetreten sind, bei der evangelischen Kirche waren es 220.000 Christen, zusammen also praktisch eine halbe Million Menschen, die sich von der Kirche getrennt haben¹. Die Gründe liegen auch in der Tatsache, dass für viele Menschen bei uns der Glaube an Gott immer mehr schwindet und die Distanz zur Kirche zunimmt, auch durch die erschreckenden kriminell zu nennenden Missbrauchstaten von Priestern und gottgeweihten Personen der katholischen Kirche. Dies alles bringt für uns die Notwendigkeit mit sich zu prüfen, wie es heute geht, Gott zu verkündigen, in unserer Welt erfahrbar zu machen, dass Gott in unserer Welt präsent ist. Und da ist eben der Blick auf Maria besonders hilfreich

1. Being God's presence in the world.

Ich stelle an den Beginn meines Vortrags einen Text, den die katholische Deutsche Bischofskonferenz schon 2015 veröffentlicht hat: „Gemeinsam Kirche sein“. Hören wir da einmal hinein.

Christus ist das Licht aller Menschen. Im Heiligen Geist wächst die Gemeinschaft aller, die sich von Jesu Licht ergreifen und verwandeln lassen. Darum kann die Kirche nicht anders, als „zum Lob seiner herrlichen Gnade“ (Eph 1,6; vgl. EG 267) zu leben und zu handeln. Jesus Christus, seine Person und sein Leben, erleuchtet sie – und strahlt zugleich weit über sie hinaus in die Welt hinein. Von Christus und seinem Lebensweg ergriffen (vgl. Phil 3,12) ist auch die Kirche gerufen, wie er in ihrem Beten und Handeln den Vater zu verherrlichen (vgl. Joh 15,8).

Von Christus ergriffen und erleuchtet, muss sie sich immer wieder erneuern lassen und aus sich heraus zu den Menschen gehen, besonders zu denen, die am Rande stehen. Ihre Aufgabe wird erst erfüllt sein, wenn Jesus Christus wirklich als Licht allen Menschen leuchtet und sie durch den Heiligen Geist

¹ 2022 waren es in etwa 550.000 Katholiken, 380.000 Protestanten, die ihre Kirche verlassen haben.

zur Gemeinschaft untereinander und mit Gott führt: „... ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist“ (Eph 4,6).

Diese Sicht von Kirche stellt eine enorme Entlastung und eine große Chance dar. Wir können die Kirche nicht machen und wir müssen die Kirche nicht retten.

Es geht in diesem Vortrag um das geistliche Amt in unserer Zeit, in unseren gesellschaftlichen Verhältnissen: Wie ist es real möglich, Gottes Mitarbeiter zu sein, „Minister“ des Evangeliums zu werden? Das geistliche Amt, was ist seine Aufgabe? Soll es das Evangelium Jesu Christi verkündigen? Es soll den Menschen ermöglichen, Jesus in unserer Zeit zu finden. Die Priester oder die Pfarrern sind nicht die einzigen, die diese Aufgabe haben, aber sie haben sie vornehmlich, es ist ihre Hauptaufgabe. Jesus hat den Aposteln und damit auch den Mitarbeitern der Apostel heute aufgetragen, das Evangelium zu verkünden bis an die Grenzen der Erde, oder wie er gleich bei den ersten Berufungen sich ausdrückt, Menschenfischer zu sein. Jesus sagt ja ausdrücklich: „Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung“ (Markus 16,15).

Bei der Frage, welche Menschen es braucht, um das Evangelium heute den Menschen zu bringen, wie die Menschen leben sollen, die Gott den Menschen nahebringen, kann es besonders hilfreich sein, einen Blick auf Maria zu werfen. Denn Maria hat sich ja selber ganz in den Dienst der Verkündigung gestellt, ihr wichtigster Dienst dabei war, dass sie Jesus zur Welt gebracht hat. Manche Mystiker sehen die Geburt Jesu aus Maria im Zusammenhang mit dem Leidensgeschehen am Kreuz – Maria steht unter dem Kreuz und macht sich in der tiefsten Weise eins mit dem sterbenden und so schmerz erfüllten und von Gott verlassenen Jesus. Es lohnt sich, einen Blick auf Maria zu werfen und von ihr zu lernen, was es heißt, Gottes Gegenwart in der heutigen Welt zu sein.

Ich möchte zunächst hinschauen in die Evangelien, wie dort Maria gezeigt wird. Für Lukas ist Maria nicht einfach die sanfte, demütige, sozusagen allgehorsame Magd, sondern sie ist ein Mensch aus Fleisch und Blut. Auch dem gottgesandten Engel Gabriel und seinen Worten hat sie sich nicht einfach unterworfen, sondern sie stellte Fragen. Sie war irgendwie, wenn man das heute so ausdrücken wollte, widerborstig. Sie fragt ganz konkret: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Und sie beharrt darauf, dass sie von Gabriel eine Antwort erhält. Maria fragt also nach. Und dann öffnet sie sich und lässt sich darauf ein, als sie verstanden hat: Bei Gott ist nichts unmöglich. Als aber dieser Same des Wortes in ihre Seele fiel, zog sie ganz praktische Konsequenzen und machte sich sogleich auf den Weg zu ihrer Cousine Elisabeth, die gleich ihr ebenfalls schwanger war. Als die beiden Frauen sich

treffen, spricht Elisabeth das entscheidende Wort über Maria: „Selig, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ“ (Lukas 1,45). Das ist entscheidend. **Wenn heute jemand dafür Sorge tragen will, dass Gottes Gegenwart in der Welt sich ereignen kann, dann geht es nur, wenn einer wirklich glaubt, sich im Glauben weiterschenkt, sich loslässt auf Jesus hin, seine ganze Existenz auf Gott aufbaut.**

Ähnliches sehe ich dann im Johannes-Evangelium bei der Hochzeit zu Kana. Es entsteht ein heftiges Problem durch den Mangel an Wein. Maria ist sofort entschlossen zu helfen. Jesus verzögert das durch seine Antwort. Aber in ihr reift dann aus einem ersten Enttäuschtsein das schöne Wort: Was er (Jesus) euch sagt, das tut (Johannes 2,5). Da wird klar: Die entscheidende Aufgabe von Maria ist, Jesus und seinen Auftrag vom himmlischen Vater zu unterstützen, einfach so als Glaubende, als Frau, als Mensch. Sie tut dies bei der Hochzeit zu Kana in einer klaren Weise: Jesus soll sichtbar werden, zum Vorschein kommen – fast so wie in Bethlehem in der Stunde seiner Geburt, in der Jesus das Licht der Welt erblickt und Maria ihn den Hirten und suchenden Magiern aus dem Orient zeigt. Sie tut dies ebenso unter dem Kreuz, wo sie ihren Sohn loslässt und dem Vater im Himmel zurückschenkt und zugleich zusammen mit Johannes eine neue Sendung erhält. Gerade hier kann man sehen: Es geht nicht um ein Loslassen allein, sondern um ein neues Empfangen durch das Nichts hindurch. Empfangen durch das Nichts hindurch ist ein wichtiger Aspekt des Dienstes für alle Frauen und Männer, die ein geistliches Amt haben und im Dienst am Evangelium stehen. Man kann gerade heute als Mitarbeiterin oder Mitarbeiter Gottes seine Aufgabe nur dann gut erfüllen, wenn wir wie Maria unter dem Kreuz Jesu stehen und all das Schwere der Kirche bewusst auf uns nehmen, durchtragen und gemeinsam mit anderen hoffen. So könnte der Dienst aussehen, der an Maria Maß nimmt, also mit einem marianischen Herzen geschieht.

Dann können wir in der Kirche und mit der Kirche Jesus „gebären“. All das, was mit „Jesus gebären“ gemeint ist, geht nur durch Unterstützung durch den Heiligen Geist. Aber halten wir fest: Dieses „Jesus gebären“ in unserer Zeit, an den Orten, wo die Menschen sind, ist das A und O heutiger Seelsorge. So kann Menschen, die zusehends dabei sind, den Glauben an Gott und an das Evangelium zu verlieren, ein Herz begegnen, das mitfühlt und mitleidet. Dabei ist „Nicht-Wissen“, das Bedürftigsein, das Angewiesensein die Grundvoraussetzung, um in Beziehung zu Anderen treten zu können. Hier liegt ein Ursprungsprinzip von Kirchenentwicklung. Es geht darum, sich leer zu machen gegenüber den Anderen, zu hören, zu empfangen, was in den Menschen heute von Gott her schon längst am Werk ist – zu gebären, was nur der Mensch selbst von Gott her hören kann und worauf er selbst seine Antwort

geben muss: ein Hebammendienst sozusagen. Vielleicht kann so dieses Nicht-mehr-Verstehen, des Nicht-mehr-Wollen, das viele Menschen heute durchleben, überwunden werden.

Das marianische Herz ist gerade auf der Suche nach diesen Menschen, die jeden Zugang zum Glauben verloren haben. Ich bin fest überzeugt, dass der Dienst, Jesus berührbar werden zu lassen für den Menschen von heute, ihn den Armen zu bringen, eine Aufgabe ist, die uns an die Wurzeln des Evangeliums führt. Denn die Grundbotschaft des Evangeliums ist es, dass Jesus nicht nur zu Nathanael oder Petrus oder Jakobus, erst recht nicht nur zu Maria sagt: Du bist unendlich geliebt. Dieses Wort: Du bist geliebt, du bist angenommen, Jesus hat für dich sein Leben gegeben – es gibt Hoffnung und Mut zum Leben. Wenn ich bei der Eucharistie die Einsetzungsworte spreche, bin ich innerlich besonders bewegt beim Kelchwort: „Das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, das für euch und für alle vergossen wird“ – ja, ER liebt dich, er liebt uns alle, wir alle sind bis auf den Grund unserer Seele geliebt. Es kommt heute ganz und gar darauf an, dass Jesus in den Seelen der Einzelnen und in unseren Gemeinschaften neu zur Welt gebracht wird. Ich denke an das Wort des Dichters Angelus Silesius, der gesagt hat: „Und wäre Christus tausendmal in Bethlehem geboren, doch nicht in dir, du gingest ewiglich verloren!“

Ich glaube, es wird deutlich, dass das Hinschauen auf Maria eine starke Hilfe ist, in unserer Zeit Diener Jesu zu sein, Mitarbeiterin und Mitarbeiter Gottes zu sein: von Maria lernen, Gottes Gegenwart in der Welt zu sein. Ich halte mich auch an eine Erfahrung, die Chiara Lubich in den frühen Jahren der Bewegung machte, als sie nach einem Autounfall in ihrem Krankenzimmer einfach keine Kraft mehr hatte. Ihrem Krankenzimmer gegenüber lag die Kapelle, wo sie oft betete. Da drängte sich ihr eine Frage auf, die sie Jesus in der Eucharistie (im Tabernakel) ganz einfach stellte: „Warum hast du keine Möglichkeiten geschaffen, dass Maria auch auf Erden unter uns da ist, wo wir schon deine Gegenwart im Sakrament erfahren dürfen?“ Sie sagt dann, dass sie eine leise Stimme gehört habe, die ihr sagte: „Weißt du, Chiara, ich will Maria in dir wiedersehen.“

Maria sein, das hieß für Chiara zu jenem Zeitpunkt darauf zu achten, im Schweigen zu sein und so Raum zu schaffen, damit Jesus reden kann. Maria schweigt, damit Jesus reden kann. Chiara verstand, dass Maria der Hintergrund war, auf dem sich Jesus zeigen kann. Es bedeutet aber auch die Haltung, Jesus immer neu zu empfangen, aus dem Glauben heraus. In der eben zitierten geistlichen Erfahrung berichtet Chiara, dass sie eine Stimme in der Stille vernahm, die ihr sagte: Ich will Maria in dir wiedersehen. „Schau in die lauretanische Litanei und schau dir die einzelnen Anrufungen an, und finde dich

in ihnen wieder.“ Mir fallen dann sofort die vielen Anrufungen auf, die ein Haus, einen Raum, einen Kelch bezeichnen, einen Hohlraum sozusagen, in dem Jesus sich bergen kann. Maria ist sozusagen ein goldenes Haus, in dem Herr präsent ist, der Auferstandene. Wir Christen, eben auch die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen Gottes können dieses goldene Haus sein, ein elfenbeinerer Turm, ein geistliches Gefäß, ein Kelch der Hingabe. Alles Bilder für Christen als einzelne oder für die Gemeinschaft von Christen, für die Gemeinde. Wir sind dann praktisch dieses Gefäß, diese Bundeslade, dieser elfenbeinerne Turm, der geprägt ist von der Gegenwart Jesu mitten in der Welt. Dieses Geheimnis zu verstehen könnte heute sehr wichtig sein und sehr hilfreich, wenn wir uns darauf einlassen, Gottes Gegenwart in dieser Welt zu sein. Der Blick auf Maria kann prägen und aufbauen, gerade auch dann, wenn das Gefäß Risse hat, wenn sich dieses Gefäß der Kirche und ihrer Menschen, die als Gottes Mitarbeiter in ihr arbeiten, sich als ein zerbrechliches Gefäß erweist. ER, den auch die einzelnen menschlichen Gefäße bergen, ist es, der die Kirche baut. Dies scheint mir eine starke, zukunftssträchtige Vision für die Kirche zu sein. Kirche als Gefäß denken, als zerbrechliches Gefäß, das Jesus durch die Zeit trägt. Mitarbeiter Gottes als Gefäße denken, als zerbrechliche.

Dann stellt sich eine entscheidende Frage: Wie kann ich lernen, ein marianisches Herz zu bekommen? Wie kann ich, wie kann eine Gemeinschaft in ihrem Wesen, in ihrem Sein dazu beitragen, dass die Präsenz des Auferstandenen sich ereignet, geschieht? Wir wollen Maß zu nehmen an Maria, um in gewissem Sinn Maria zu sein.

2. Minister with a marian heart.

Welche Haltungen braucht es, dass einzelne und mehrere zusammen eine Ausstrahlung bekommen, dass andere die Gegenwart Jesu spüren können?

Durch Chiara Lubich und ihr Charisma haben wir als Fokolarpriester einen Weg gezeigt bekommen, so zu leben, dass Jesus unter uns präsent werden kann – sei es in Gemeinschaft mit Menschen in der Gemeinde, mit Jugendlichen, mit Erwachsenen, sei es auch unter Priestern und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Pastoral.

Ich möchte am Beispiel von zwei Fokolarpriestern erläutern, wie ein Leben, das sich an Maria orientiert, Frucht bringen kann. Ich denke an **Ewald Gnatzy**, den wir am 27. September dieses Jahres in Hildesheim begraben haben. Beim Gottesdienst in der Kirche und der Beisetzung am Grab waren etwa 300 Personen gekommen. Sie hatten, wie mir einige sagten, von ihm gelernt, aus

dem Wort zu leben, den Reichtum des Evangeliums zu leben, Gott an die erste Stelle zu setzen und sich unter dem Kreuz immer wieder zu versammeln. Ewald Gnatzy lebte zudem eine große Gastfreundschaft, und ich bin erstaunt, dass er, obwohl er schon seit 20 Jahren nicht mehr in der letzten Gemeinde war, eine so große Schar von Menschen um sich versammeln konnte.

Ich denke ebenso an einen Fokolarpriester aus Sizilien, an **Paolo Gallo**, ein Pfarrer, der vor 20 Jahren starb. Vom Bischof wurde er in ein Arbeiterviertel versetzt; die Menschen dort waren der Kirche und dem Glauben entfremdet. Es gab auch keine Kirche dort. Er mietete kurzerhand einen Ladenraum und begann dort zu beten und die Messe zu feiern. Sonntag für Sonntag kamen nur wenige. Niemand kam zur hl. Kommunion. Dann geschah etwas Ungewöhnliches. Eine Frau von etwa 40 Jahren ging zur Kommunion. Paolo war überwältigt und bat im Herzen Jesus selbst: Gib, dass die Frau nach der Messe noch wartet. Als er aus der Sakristei kam, war sie noch da. Er hatte den Mut, sie zu fragen: „Wollen Sie die Gemeinde mit aufbauen, eine kleine Kirche aus lebendigen Steinen entstehen lassen?“ Und das geschah am Rand der großen Stadt und wuchs und wuchs.

Gemeinsam entdeckten diese Priester durch das Charisma der Einheit von Chiara Lubich die Grundzüge eines am Evangelium orientierten Lebens. Die Erfahrung, unbedingt von Gott geliebt zu sein, führt wie von selbst dazu, eine persönliche Antwort auf diese Liebe zu geben. Sie zeigt sich, wie Chiara es mit ihren Gefährtinnen entdeckte, in den sieben Farben des im Prisma gebrochenen Lichtes, die sie auch Aspekte nannte. Diese Aspekte, die ich noch im Einzelnen vorstellen möchte, geben dem Leben einer Pfarrerin oder eines Pfarrers eine marianische Form. Das Leben nach diesen Aspekten kann das Leben der Mitarbeiterin und des Mitarbeiters Gottes so prägen, dass sich die Präsenz Jesu mitten in der Welt ereignen kann. Bevor jemand predigt oder Sakramente spendet, sollte sein Leben marianisch geprägt sein, damit sie wie Maria mithelfen, dass Jesus heute in dieser Welt geboren wird.

Da ist einmal das Teilen, das Weiterschenken des Lebens, auch von Lebensmitteln, auch von Kleidung, aber auch das Weiterschenken von Zeit. Wer liebt, dem ist das Teilen kongruent, und dann wird er erfinderisch. Wie von selbst kommt es dazu, dass auch die persönliche Glaubenserfahrung geteilt wird. So entstehen Freundschaften, so wird das Gemeindeleben eine Freude. Interessant ist, dass solches Leben einfach anziehend ist.

Da komme ich zu einem weiteren Punkt: Ein solches Leben strahlt aus. Es war eine Verkündigung, die durch das konkrete Leben der Bruderliebe ausgelöst wurde. Einfach leben und dann da sein, das strahlt aus. Man könnte es nennen:

Evangelisierung durch gegenseitige Liebe im Alltag. Wenn heute ein Pfarrer oder eine Pfarrerin Gott verkündigen will, muss ihr Leben stimmig sein. Es muss Ausdruck des Evangeliums sein, eben das Teilen, ein Leben, das ausstrahlt.

Dieses neue Leben aus dem Glauben in Gemeinschaft führt auch zu einer tiefen Verwurzelung in Gott selbst. Das persönliche Leben aus dem Wort Gottes und die Feier der Eucharistie verwandelt die Menschen zu Gebenden, zu Schenkenden. Wenn sich Jesus als der Gebende bei mir einnistet, werde ich selbst zu einem Gebenden und Schenkenden. Das geschieht immer wieder auch, wenn ich persönlich mit Gott zu sprechen beginne, beginne, ihn einfach persönlich zu suchen. Das Evangelium wird dann zum täglichen Brot. Es gibt Kraft, es gibt Mut, es gibt Licht. Wenn ich in Gott verwurzelt bin, verliere ich die Angst und werde einfach offen für andere.

Ein solches Leben kommt fast von selbst dazu, auch die Natur, die uns geschenkt ist, unmittelbarer in den Blick zu nehmen. Wir lieben die Natur als Schöpfung Gottes. Es ist klar, dass wir anfangen, ökologisch zu leben. Wir sind auch dankbar, dass diese Impulse von außerhalb der Kirche bei uns angekommen sind. Wer mit dieser Einstellung lebt, wird nicht nur auf die Natur aufmerksam, sondern er kümmert sich auch um den anderen Menschen und dessen Wohlergehen an Seele und Leib. Das führt zu einer Ausgeglichenheit und Hilfsbereitschaft. Es führt auch dazu, dass jemand freundlich mit sich selber umgeht und dann dem Nächsten dient, gerade den Kranken und den Sterbenden.

Dieses Leben mit der Natur und in der Natur geht dann fast von selbst über in den Gottesdienst, den wir feiern, in die Liturgie. Es zeigt sich dabei auch ein diakonischer Aspekt, und man versteht, Gottesdienst feiern ist nicht nur etwas Liturgisches, sondern ist leben für den Anderen, Ehrung Gottes im Anderen. Wo dieses wiederum geschieht, entsteht ein offenes Haus. Eine solche Gemeinschaft übt Gastfreundschaft, auch für Arme, und genau so echte Gastfreundschaft für die Ökumene.

Wer dies verstanden hat, kleidet sich irgendwie anders. Er will nicht durch die Kleidung auffallen, er will aber auch nachlässig gekleidet herumgehen. Seine Kleidung zeigt offen, dass er/sie für den anderen da sein will, dem man begegnet.

Eigentlich verwundert es nicht, dass über solchen Menschen der Himmel aufgeht. Der Himmel ist einfach da mit seinem Licht und seiner Weisheit. Wir haben dabei die Erfahrung machen dürfen, dass ein solches Leben uns auch

Verständnis schenkt für die Zusammenhänge des Lebens, für theologische Fragen und auch für eine gewisse Weisheit, um andere Menschen begleiten zu können, mit ihnen leben zu können. Wir haben auch entdeckt, dass das Studium der Bibel und ebenso der Theologie durch ein Leben in Gemeinschaft eine andere Qualität bekommt.

Und schließlich merkt man dann auch, dass bestimmte Fragen der Gesellschaft anders angegangen werden können, etwa wie wir auf Menschen, die eine gleichgeschlechtliche Orientierung haben, in Offenheit und Freundschaft zugehen können. Diese und weitere Fragen klären sich in einem neuen Licht, das den Fokus nicht auf Ausgrenzen, sondern auf Integrieren legt. Da passiert es, dass man öffnen will, aufnehmen will, verstehen will und dabei auch aufmerksam wird auf wichtige Ergebnisse der Naturwissenschaften.

Ein weiterer Aspekt eines solchen Lebens besteht darin, das eigene Leben nach dem Evangelium einander und anderen zugänglich zu machen und es zugleich in einer Weise zu tun, die scheinbar Glaubensfremden einen Einblick in die Schönheit des Lebens aus dem Evangelium vermittelt. Dann ergibt es sich von selbst, die heutigen Kommunikationsmittel zu nutzen, um mit den unterschiedlichen Menschen in Kontakt zu kommen. Und umgekehrt dienen sie auch, in unserer kleinen Gemeinschaft echte Impulse des Lebens auszutauschen. Zeitung oder Telefon, Skype oder Internet: Alles hilft, dass ich mein Leben weiterschenke, dass ich die Gaben, die Gott mir gegeben hat, anderen nicht vorenthalte. Mir scheint, dass unter uns dadurch auch eine neue Narrativität entstanden ist. Wir lernen weitererzählen, was Gott mit mir tut; weitererzählen, wo jemand andere, die in Not sind, einbezieht, sozusagen gemeinsam zu sehen und zu verstehen, was dran ist.

Erste Spuren dieser Narrativität finden wir im Leben von Maria. Maria hat sich vorbildlich bei der Hochzeit zu Kana verhalten, nämlich aktiv auf eine Not zu reagieren. Sie hat sich vom Engel Gabriel ganz tief beschenken lassen, sie ist dem Simeon begegnet, der sie als die Mutter des Herrn erkannt hat, sie stand unter dem Kreuz. Wenn wir uns auf diese Lebensweisen von Maria in unserem Lebenskontext einlassen, dürfen wir erleben, dass wir unmittelbar und immer mehr und tiefer Mensch werden. In diesem Sinne kann der Blick auf Maria unsere eigene Identität und Kreativität vertiefen und formen.